Bezugspreis vierteljährlich: in Münster gratis täglich frei ins Haus gebracht 1 Mark 35 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 1 Mark 80 Pfg., durch den Briefträger gebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 1 Mk. 32 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 2 Mk. 22 Pfg.

Fernspr.: Redaktion Nr. 264 u. 22, Geschäftsst. Nr. 28.

Münsterischer Anzeiger

Anzeigen: Der Raum für die Angelegenheitszeile, 35 mm breit, 2,4 mm hoch, 25 Pfg.; bei Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften usw., Vereine und Behörden 25 Pfg.).

Reklamen: Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk.

Gebühr für Beilagen wird nach Gewicht berechnet.

Zweite Ausgabe. Montag, 17. Juli 1911. 60. Jahrgang. Nr. 498.

Nr. 116. Der Erzähler.

La Paloma.

Aus den Erinnerungen eines Diplomaten.
Von Max Treu.

Wohl die meisten meiner Leser kennen jene wehmütigschöne mexikanische Volksweise, die in der Transkription von Yradier unter dem Titel „La Paloma“ *) ihren Zug um die ganze Welt gehalten und sich aller Herzen erobert hat. Es liegt in diesen schlichten Tönen die ganze ergreifende Macht eines jener Lieder, die einem unblutigen Welteroberer gleich von Land zu Land, von Volk zu Volk ziehen und im Norden und Süden, im Osten und Westen allerorten Heimatsrecht finden. „Marlborough s'en va-t-en guerre“, „Long, long ago“, „Wir winden dir den Jungfernkranz“, „Ich weiß nicht was soll es bedeuten“ und so manche andere mehr haben sich eingeschmeichelt in die Herzen jener Völker, die zu singen wissen; so auch „La Paloma“, das ich im Golfe von Biscaya, wie in den Straßen von Kalkutta, im Hafen von Hamburg, wie am Tafelberg, habe singen hören.

Und jedesmal, so oft ich diese Weise hörte und noch höre, wird mir die Wimper naß, und tiefe Wehmut schleicht mir in das Herz. Knüpft sich doch gerade an dieses Lied für mich die Erinnerung an eine erschütternde Katastrophe in der Heimat des Liedes, in Mexiko.

Unter dem Schutze der französischen Bajonette hatte Kaiser Maximilian den Thron des tieferregten Landes bestiegen, voll der besten Hoffnungen und voll des festen Willens, in einsichtsvoller, kräftiger Regierung dem von der Natur so reich gesegneten, aber seit Jahrzehnten nicht zur Ruhe und gedeihlicher Entwickelung gekommenen Staate Frieden, Sicherheit und Wohlstand zu verschaffen. Aber es war eine dunkle Stunde gewesen, da sich der hochherzige Fürst hatte bereden lassen, sein schönes Miramar aufzugeben gegen eine frisch geschmiedete Krone, deren Glanz nur zu schnell erbleichen sollte. Sofort nach seiner Ankunft im Lande erhob sich die republikanische Gegenpartei mit aller Kraft. Sie fand in Benito Juarez einen rücksichtslos entschlossenen, kraftvollen Führer, und bald genug konnte dem Einsichtigen kein Zweifel mehr darüber bleiben, daß, wenn die Regierung Maximilians in jenem Lande überhaupt jemals werde Fuß fassen können, dies jedenfalls erst nach Jahren und nach einer langen Reihe blutigster Kämpfe geschehen werde. Und bald kam auch das Schlimmste. Kaiser Napoleon hatte, wenn er nicht für sich unendliche Schwierigkeiten heraufbeschwören wollte, wohl oder übel seine Unterstützung zurückziehen müssen; Marschall Bazaine war mit den zum großen Teil kampfesmüden und verdrossenen Truppen abgezogen und hatte im Verein mit dem gesamten diplomatischen Korps den Kaiser Maximilian aufs dringendste gebeten, mit ihm nach Europa zurückzukehren. Aber war es das Pflichtgefühl, das den unglücklichen Fürsten diesem Rufe nicht folgen und ihn weiter ausharren ließ, oder war es die Hoffnung auf irgendeinen, unerhörten Glücksfall, oder war es endlich jener starre, finstere Trotz, in den so manche edel und tief angelegte Natur bei einem aussichtslosen Kampfe mit dem Schicksal verfällt — genug, der Kaiser blieb, blieb allen Warnungen und Bitten zum Trotz und ließ die Verbündeten abziehen. Aber von dem Augenblick an, wo der letzte Franzose den mexikanischen Boden verlassen hatte und die französische Flotte den Blicken der sehnsüchtig Nachschauenden in der dämmernden Ferne des Weltmeers entschwunden war, konnte kein Einsichtiger über den Ausgang der Sache des Kaisers mehr zweifelhaft sein. Daß jedoch das Schlimmste eintreten, daß Maximilan seinen tragischen Irrtum mit dem Leben bezahlen werde, das freilich ahnte damals noch niemand von uns, die wir bei ihm aushielten.

*

Zu den Mexikanern, die unerschütterlich treu zum Kaiser standen, gehörte auch ein junger Offizier, Don José Ibanez. Noch sehe ich ihn vor mir, eine hochgewachsene, schlanke, kraftvolle Erscheinung mit charaktervollem Antlitz, das von zwei nachtdunklen, blitzenden Augen belebt wurde. Don José hatte seine Bildung in Europa erhalten; auch auf der Wiener Hochschule hatte er eine Zeitlang studiert, und hier war er bei irgendeiner Gelegenheit dem damaligen Erzherzog Maximilian vorgestellt worden. Dieser, gerade in jenen Tagen mit den ersten, ganz im geheimen geführten, mexikanischen Unterhandlungen beschäftigt, hatte Gefallen an dem jungen Mann gefunden und ihn an sich gefesselt; an der Seite Maximilians kehrte Don José in seine Heimat zurück. Er trat in die kaiserliche Armee ein, wurde schnell Offizier und gewann sich durch seine vornehme Herzens- und Geistesbildung allerorten die wärmsten Sympathien.

Die Kriegsereignisse und die Wirren jener Zeit hinderten ihn nicht, sich sehr bald mit einer bildschönen Base zu verheiraten, und schnell zählte das junge Ehepaar zu den beliebtesten Mitgliedern der Hofgesellschaft. Beide hatten eine vortreffliche musikalische Ausbildung genossen. Noch heute entsinne ich mich mit stillem Entzücken des prachtvollen Vortrags beliebter Duette, die sie zuweilen zum besten gaben, und die in der Regel aus französischen, italienischen oder deutschen Opern stammten. Meister Auders reizendes Duett zwischen Fra Diavolo und Zerline aus dem ersten Akt der gleichnamigen Oper habe ich auf keiner großen Bühne besser gehört als von dem jungen Ehepaar, und Bellinis schmelzende Weise: „Casta diva“ konnte nicht ausdrucksvoller, nicht ergreifender und geschulter gesungen werden als von Donna Ines.

Leider waren in der Aufregung und der politischen wie persönlichen Unsicherheit jener düsteren Tage die Stunden selten, wo am Hofe des Kaisers die Musen zu Worte kamen; meistens vernahm man hier ja nur das Geklirr von Säbel und Pistolen, sah das Blitzen des kurzen spanischen Dolches und hörte das Rasseln vorüberfahrender Geschütze. Je näher und drohender die Katastrophe sich zeigte, um so seltener wurden solche Abende, und an einem der letzten, die ermöglicht wurden, war es, wo Don José und seine Gattin die Gesellschaft mit der Ankündigung überraschten, daß sie heute etwas Neues singen wollten, das allen noch unbekannt sein dürfte. Natürlich war man nach solch geheimnisvoller Ankündigung aufs höchste gespannt; daß es nichts Alltägliches sein würde, was man zu hören bekommen sollte, das bekundeten, ganz abgesehen von dem guten Geschmack der Sänger, ihre ernsten, fast feierlichen Mienen.

Unter erwartungsvollem Schweigen der Zuhörer griff Don José auf der Mandoline einige einleitende, weiche und schwermütige Akkorde, dann setzten die beiden prächtigen Stimmen ein, und nun erschallte, eine vollständige Neuheit für uns, das süße Lied „La Paloma“.

Mit dieser Ergriffenheit denke ich noch heute jener Stunde, in der ich diese schmelzenden Töne zum erstenmal vernahm. Ich habe seitdem das Lied von vortrefflichen Sängern und Sängerinnen oft gehört, aber, so will es mir scheinen, niemand von allen hat es vermocht, den berauschenden Wohllaut, die tiefe, seelenvolle Empfindung hineinzulegen, wie die zwei jugendlichen Sänger am Hofe Kaiser Maximilians. Es waren für sämtliche Hörer Augenblicke wahrer Weihe; alle Sorgen, alle Leiden traten zurück vor dem Zauber jener Töne, und das ganze, waffenklirrende, wild empörte Land, in dem wir uns befanden, versank hinter uns in dieser Flut von Schönheit und Wohllaut.

Als die beiden ihren Vortrag beendet hatten, wagte niemand, Schweigen zu brechen. Endlich kam der Kaiser auf sie zu. Man sah es ihm an, auch er war tief bewegt. Ein leises Vibrieren durchzitterte seine Stimme, indem er sagte: „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für den Genuß, den Sie mir, den Sie uns allen bereitet haben.“

Dann erkundigte er sich näher nach dem Liede, bat, daß man ihm Text und Weise aufschreiben möchte, und setzte dann sinnend hinzu: „Das ist ein Lied, wie ich es wohl in der bängsten und schmerzlichsten Stunde meines Lebens hören möchte. Das gedrückteste Herz muß freier schlagen bei diesen wundervollen Tönen, und ich werde Sie noch oft um die Wiederholung dieser köstlichen Weise bitten.“

Don José verneigte sich tiefernst vor dem bekümmerten Fürsten, der dann dankend die Hand der jungen Frau an seine Lippen zog.

*

Es sollte zu keiner Wiederholung des Liedes kommen. Die Ereignisse gingen in reißender Schnelligkeit ihren Gang. Unaufhaltsam führte der Weg nach — Queretaro. Die letzten für das Kaisertum fechtenden Scharen wurden von Maximilian abgedrängt, darunter auch Don José mit seiner kleinen Abteilung. Aber fast täglich vernahmen wir von ihm. Im kleinen Kriege fügte der Unerschrockene den Republikanern Schaden über Schaden zu, sein Name war bei ihnen gefürchtet, wie das gelbe Fieber, und bald erfuhren wir, daß ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt war. Aber man konnte des ebenso verwegenen wie besonnenen Mannes nicht habhaft werden.

In Queretaro hatte unterdessen der letzte Akt der Tragödie begonnen. Das Todesurteil wurde über Maximilian gesprochen. Wir Diplomaten, die wir bei dem unglücklichen Fürsten zurückgeblieben waren, mühten uns ab, seine Freigabe zu erlangen — vergeblich. Die republikanische Regierung, die mit fester und unerschrockener Rücksichtslosigkeit handelte, gab keinem Einspruch der fremden Mächte, keiner Bitte, keiner Vorstellung, am allerwenigsten aber irgendwelcher Drohung Gehör. Insbesondere erlitt das französische Kabinett bei allen jetzt wie schon vorher unternommenen Versuchen, das Schicksal des Kaisers von Mexiko zum Bessern zu wenden, Niederlage auf Niederlage, und alle Beschwörungsformeln des großen Zauberers an der Seine erwiesen sich als wirkungslos; Maximilian war nicht mehr zu retten.

Die meisten der fremden Gesandten hatten bis zuletzt bei dem Kaiser ausgeharrt, auch der meinige, dem ich damals als Attaché zugeteilt war. Das Völkerrecht wurde uns gegenüber respektiert; es hat sich trotz der wilden Leidenschaftlichkeit, mit der die Republikaner kämpften, niemand an unseren Personen oder unserem Eigentum vergriffen, obwohl wir stündlich auf das Äußerste gefaßt sein mußten. Dagegen wurde nach der Verurteilung des Kaisers unser Verkehr mit ihm auf das Geringste beschränkt, offenbar in der Befürchtung, es könnte eine Befreiung ins Werk gesetzt werden. In der Tat waren auch — ob mit oder ohne Vorwissen und Unterstützung der Gesandten, kann dahingestellt bleiben — derartige Versuche gemacht worden, alle aber an der verschärften Wachsamkeit der Republikaner gescheitert.

Es war die Nacht vor dem Morgen, der die Hinrichtung des Kaisers bringen sollte. Todmüde und bis aufs äußerste erschöpft von den Anstrengungen, die zu seiner Rettung noch in letzter Stunde gemacht worden, war ich heimgekehrt und trat, um meine fieberheiße Stirn zu kühlen, an das Fenster. Totenstill war die Nacht; kein Laut war rege. Es schien, als harre alles in atemlosem Schweigen des blutigen Ereignisses, das der Morgen bringen werde. Hell stand der Mond am Firmament; die ganze majestätische Sternenpracht des tropischen Himmels flimmerte und blitzte durch die laue Luft hernieder. Kein Mensch ließ sich auf der Straße erblicken, alles war wie ausgestorben.

Unserer Behausung schräg gegenüber lag das Gefängnis, in dem der Kaiser mit den Generalen Miramon und Mejia verwahrt wurde, die gleich ihm zum Tode verurteilt waren. In tiefem Sinnen starrte ich dort hinüber. War denn keine Rettung mehr möglich?

Aus meinem Grübeln riß mich das Erscheinen von zwei Gestalten, die drüben auf der anderen Straßenseite, dicht an die Mauern der Häuser gedrückt, beide in der üblichen, malerischen Landestracht lautlos dahinhuschten. Ich beobachtete sie. Jetzt treten sie beide aus dem Schatten heraus, der sie bisher eingehüllt hat. Voll fällt das Licht des Mondes auf die beiden Gesichter. Aufs höchste erschrocken, fahre ich zusammen, und holblaut drängt sich über meine Lippen das Wort „La Paloma“!

Ich hatte Don José und seine Gattin erkannt.

Woher kam er? Er, der Geächtete, der noch immer den Krieg mit einer kleinen, verzweifelten Schar auf eigene Faust führt? Wußte er nicht, daß er dem Tode verfallen war, wenn man ihn entdeckte? Ich kannte ihn gut genug. Ich wußte, daß er ein kühner, verwegener Mann war, der reiche Mittel sein eigen nannte, die er in Frankreich sicher angelegt hatte, um sie der drohenden Beschlagnahme durch die Republikaner zu entziehen. Mit einem Worte, er war in jeder Beziehung ein Mann, dem ich einen letzten, verzweifelten Versuch, den Kaiser zu befreien, ohne weiteres zutraute.

Mit Blitzesschnelle jagten einander die Gedanken in meinem Kopfe. Aber bevor ich irgendein Zeichen geben, irgendeinen Beschluß fassen konnte, waren die beiden bereits spurlos verschwunden, als hätte sie der Erdboden verschluckt. Wie ich auch spähte, nichts deutete ihren Verbleib an.

Meine Stirn brannte. War es ein Spuk der Nacht, ein Fiebergebilde meines erregten Hirns, das mich geäfft hatte? Fast mußte ich es glauben. Denn wohin sollten die beiden so plötzlich verschwunden sein? Nur eine Pforte lag dort drüben, hinter der jemand verschwinden konnte: die Pforte des Gefängnisses.

Da plötzlich klang leise, ganz leise ein vibrierender Ton zu mir herüber, wie wenn eine Hand prüfend über die Saiten eines Instrumentes fährt. Ein zweiter, ein dritter folgte; ein paar Akkorde reihten sich an. Dann setzten zwei prachtvolle Stimmen ein, und nun tönte durch die lauschende Nacht die ergreifende Weise: „La Paloma“:

Und kehrt der Frühling wieder über das Meer,
Dan fliegt eine weiße Taube zu mir her,
Mit freundlichem Auge, schaut sie zum Fenster herein
Und girrt: Ich denke dein! Ich denke dein!
Und steh' ich allein auf weitem Erdenrund,
Und bricht einst mein Herze todeswund,
Dann noch einmal, mein Täubchen, kehr' bei mir ein
Und sing mir das Lied: Ich dachte dein! Ich dachte dein!

Atemlos lauschte ich. Die Schläfen hämmerten mir zum Zerspringen. Ich ahnte es, hier war ein treuer Diener, treu bis in den Tod, der den Wunsch seines kaiserlichen Herrn erfüllte: „Dieses Lied möchte ich wohl hören in der bängsten und schmerzlichsten Stunde meines Lebens.“

Ja, nun hörte er es, hörte es wahrhaftig in der bängsten und schmerzlichsten Stunde seines Lebens. Die Treue selbst sang es ihm.

Da plötzlich ein schriller Ton, wie wenn eine Saite zerriß. Ein halbunterdrückter Aufschrei aus Frauenmund, ein lauter Fluch, dann war es wieder still.

Mir drehte sich alles vor den Augen, Nebelmassen stiegen vor mir auf, ich wollte mich halten, aber ich vermochte es nicht. Bewußtlos sank ich zu Boden. Die Anstrengungen der letzten Wochen hatten mich erschöpft, und das Letzte, das Unerhörte, ließ mich zusammenbrechen.

*

Als ich wieder zu mir kam, war alles längst vorüber. Ich erfuhr, daß Kaiser Maximilian tapfer und unerschrocken gestorben sei.

„Und Don José?“ fragte ich. „Wie hat er es möglich gemacht, seinem kaiserlichen Herrn jenes Lied zu singen?“

„Darüber hat man nie etwas erfahren,“ war die Antwort. „Es wurde das strengste Stillschweigen bewahrt, und gerade das führt zu der Vermutung, daß die Wachen von Don José bestochen waren. Vielleicht ist ursprünglich eine Befreiung des Kaisers beabsichtigt gewesen. Irgend etwas Sicheres aber war nicht zu ermitteln.“

„Und Don José?“ fragte ich wieder. „Und Donna Ines? Wo sind sie jetzt? Was ist aus ihnen geworden?“

Sinnend schweifte das Auge meines Freundes in die Ferne.

„Seltsames Schicksal,“ sagte er. „Dem Ehepaar wurde dasselbe Los wie dem kaiserlichen Paar. Genau auf jener Stelle, auf der Kaiser Maximilian verblutete, endete wenige Tage darauf Don José unter den Kugeln der Republikaner. Sein unglückliches Weib aber wurde wahnsinnig in derselben Stunde.“

Kurz vor meiner Abreise suchte ich das Grab Don Josés auf. Freundeshand hatte es aufs innigste geschmückt: auf dem Marmorstein, der zu Häupten des Hügels lag, standen in Goldbuchstaben die Anfangsnoten des Liedes „La Paloma“.

Einen Kranz aus frischen Lorbeerblättern legte ich darauf, dann schied ich für immer von der stillen Stätte.

Ruh' aus, treues Herz!

*) Die Taube.

Die neueste Kriegswaffe zu Wasser und zu Lande.

Von Wilh. Weber-Nürnberg.

I.

Zu den großen Erfindungen, welche in den letzten Jahrzehnten auf dem weiten und interessanten Gebiet der Elektrotechnik unsere Aufmerksamkeit fesselten, hat sich eine neue gesellt, deren Tragweite noch kaum überblickt werden kann, nämlich die Lenkung unbemannter Wasser- und Luftfahrzeuge mittels elektrischer Wellen. War schon die Erfindung der drahtlosen Telegraphie und ebenso die drahtlose Telephonie geeignet, unsere Bewunderung hervorzurufen, so ist dies in noch höherem Maße der Fall angesichts der neuesten Erfindung auf dem Gebiet der „Teledynamik“, durch welche es ermöglicht wird, Wasser- und Luftfahrzeuge ohne Draht einem beliebigen Ziele innerhalb der Wirkungszone elektrischer Wellen zuzuleiten. Bis zum heutigen Tage hat jedes Schiff, gleichviel ob es auf dem Wasser oder in der Luft fährt, einen Lenker seiner Geschicke an Bord: den Steuermann. Ohne Steuermann konnte bisher weder ein Wasser-, noch ein Luftfahrzeug seinem Ziele sicher zustreben. Durch die Aufsehen erregende Erfindung des Lehrers Christoph Wirth in Nürnberg ist mit einem Schlage eine Wandlung geschaffen worden, die geeignet erscheint, unsere moderne Kriegsführung zu Wasser und zu Lande völlig umzugestalten. Die moderne Kriegsführung muß einen neuen Faktor in ihre Rechnung einstellen: die mittels elektrischer Wellen (also drahtlos) bewirkte Lenkung von unbemannten, mit Sprengstoffen geladenen Luft- und Wasserfahrzeugen. Während bisher die Kriegsführung auf das alte System „Auge um Auge — Zahn um Zahn“ zugeschnitten war, d. h. während bisher die Kriegführenden erst wirksam operieren konnten, wenn sie sich bis auf „Schußweite“ einander genähert hatten, kann durch die neue Erfindung der Feind nicht nur von einer Seite, sondern gleichzeitig von allen Seiten und besonders von oben und zwar zu Wasser und zu Lande angegriffen und vernichtet werden. Das sind in großen Zügen die Folgerungen der Wirthschen Erfindung, die wir vorausschicken.

Wie so oft hat sich aus bescheidenen Anfängen heraus auch die Erfindung Wirths entwickelt. Christoph Wirth, der als Lehrer der Physik an höheren Töchterschulen in Nürnberg wirkt, schlug bei seiner Erfindung den gleichen korrekten Weg ein, auf welchem Naturgesetze überhaupt erkannt werden. Er ging aus von Beobachtungen, knüpfte hieran seine Schlußfolgerungen und bewies endlich durch das Experiment die Richtigkeit seiner Schlüsse. Er war sich darüber klar, daß nur derjenige praktisch Brauchbares leistet, der Theorie und Praxis zu verbinden weiß. Eines Tages wurde er von einem Verein ersucht, einen Vortrag über ein physikalisches Thema zu halten. Er nahm das Anerbieten an und wählte sich als Thema: drahtlose Telegraphie und Teledynamik. Wirth arbeitete sich für diesen Vortrag einen ganz neuen Apparat, den er elektrischen „Wellenfernschalter“ nannte, aus, und man prägte für dieses neue Gebiet das Wort „Teledynamik“, zu deutsch etwa „Fernkraft“ oder „Fernbewegung“. Bald darauf, als er in seinen praktischen Erfolgen vorgeschritten war, hielt er wiederholt Experimental-Vorträge über das gleiche Thema in der „Naturhistorischen Gesellschaft“ zu Nürnberg, wobei er mit seinen noch primitiven Apparaten elektrische Wellen von einem Nebenzimmer durch die Wand hindurch in den Vortragssaal wirken ließ. Hierbei wurden u. a. durch die Wand drahtlos in beliebiger Reihenfolge je nach dem Wunsch der Anwesenden numerierte elektrische Minen entzündet, Glocken- und Lichtsignale gegeben, ein Revolver mehrmals abgeschossen, eine Dampfmaschine und Elektromotoren ein- und ausgeschaltet und vorwärts und rückwärts gesteuert usw. und dies alles ohne Draht, nur durch die Luft und durch eine dicke Mauer hindurch.

Diese gelungenen Versuche erregten Aufsehen in wissenschaftlichen Kreisen. Wirth arbeitete dann ruhig Punkt für Punkt selbständig fort an dem Ausbau seiner Erfindung und kam sicher vorwärts. Das Versuchsfeld wurde Schritt für Schritt erweitert, und endlich ging er mit seiner Erfindung aus den engen Mauern des Vortragssaales und seines elektrophysikalischen Laboratoriums (welches er inzwischen unter der Firma Wirth, Beck u. Knauß gegründet hatte) hinaus auf das Wasser des Dutzendteiches. Nachdem ihm der Stadtmagistrat Nürnberg in wohlwollender Weise für seine Versuche die Benutzung des äußeren Teiles des Leuchtturms im Dutzendteich gestattet und die Dutzendteich-Motorboot-Gesellschaft ihm das Elektro-Motorboot „Prinz Ludwig“ zur Verfügung gestellt hatte, kam Wirth in sein eigentliches „Fahrwasser“. Bei Abschluß seiner mühsamen Versuche meldete er seine Erfindung zum Rechtsschutz durch Patente in allen Kulturstaaten an, die ihm auch nebst Zusatzpatenten erteilt wurden. Nun konnte Wirth mit offener Karte spielen. Jetzt erst begannen die Versuchsfahrten auf dem Dutzendteich, die nach kurzen Probefahrten ohne Ausnahme jedesmal tadellos gelungen sind. Auch bei der letzten Hauptversammlung des „Deutschen Flottenvereins“, die am 26. und 27. Mai d. J. in Nürnberg abgehalten wurde, führte die Firma Wirth, Beck u. Knauß ein von der Brücke des Leuchtturms gesteuertes Elektromotorboot den Mitgliedern des Flottenvereins im Dutzendteich bei Nürnberg vor.

Diese Vorführungen, für welche 1½ Stunden Zeit angesetzt waren, fanden nach einem bestimmten Programm statt und gewährten dem Zuschauer folgendes Bild: Etwa auf der Mitte des Dutzendteiches lag das unbemannte Motorboot „Prinz Ludwig“. Dieses Boot ist, beiläufig bemerkt, ungefähr 12 Meter lang, und die Schraube wird durch Akkumulatoren und einen Elektromotor in Bewegung gesetzt. Vor Beginn der Vorführungen lag nun das Boot ruhig auf der Wasserfläche — unbemannt — und von „Mann und Maus“ verlassen: ein Spielzeug der Wellen. Die Nürnberger haben das für viele unheimliche Fahrzeug das „Geisterschiff“ genannt. Pünktlich zur festgesetzten Zeit aber wird's lebendig: auf dem Boot wird drahtlos aus einem kleinen Schiffsgeschütz ein Signalschuß abgefeuert, welcher den Zuschauern den Beginn der Vorführungen anzeigt. Nun arbeitet die Schiffsschraube, und das Boot fährt schneidig vorwärts. Wellen und Sturm halten es nicht auf und lenken es nicht vom Ziel ab. Es fährt geradeaus, es fährt rechts und links, es fährt Schlangenlinien und fährt 3- und 8er Bogen, es stoppt. Dann fährt es rückwärts und stoppt. Die auf dem Dutzendteich fahrenden Segel- und Motorboote und etwa 150 Ruderkähne stören seine Fahrt nicht; glatt und elegant fährt es zwischen ihnen durch, sicher gesteuert vom Lande aus. Kommt ein Fahrzeug in die Nähe des „Geisterschiffs“, so ertönt drahtlos warnend die Schiffsglocke. Signallichter in allen Farben (rot, grün, blau, gelb, weiß) leuchten auf und erlöschen wieder. Es wird drahtlos ein auf dem Schiff befindlicher Revolver abgefeuert, kleine Minen werden zur Explosion gebracht, Buntfeuer entzündet und Feuerwerkskörper abgebrannt usw. Alle diese verschiedenen Wirkungen traten auf dem unbemannt fahrenden Schiff in demselben Augenblick sicher ein, in welchem der Erfinder (auf dem Festlande stehend) durch einen Fingerdruck den Taster seines Apparates entsprechend berührt.

II.

Wir sind nun noch unseren Lesern schuldig, sie über das Wesen der Wirthschen Erfindung zu informieren: zum besseren Verständnis der Sache sei daran erinnert, daß die Wirkung der drahtlosen Telegraphie — wie sie u. a. heute auf allen größeren Schiffen eingerichtet ist — auf den Gesetzen der elektrischen Resonanz beruht. Wenn man eine Stimmgabel anschlägt und sie auf eine Tischplatte stellt, so erzeugt sie Tonschwingungen, die sich eine Strecke weit durch die atmosphärische Luft fortpflanzen. Stellt man nun eine genau gleichgestimmte Stimmgabel, ohne sie anzuschlagen, auf dieselbe Tischplatte, so tönt sie ebenfalls mit. Mit anderen Worten: die Tonschwingungen haben die Luft als Leiter benützt und in der genau ebenso abgestimmten Stimmgabel die gleichen Wirkungen ausgelöst. So ist es auch mit der drahtlosen Telegraphie. Voraussetzung für das Gelingen derselben ist das Vorhandensein zweier absolut gleich abgestimmter Apparate.

Ähnlich ist es nun auch mit der Erfindung Wirths. Er bedient sich zweier gleichgestimmter Apparate, welche sich an verschiedenen weit voneinander getrennten Plätzen befinden. Der eine Apparat ist der „Sender“, der andere der „Empfänger“. Beide Apparate sind mit „Antennen“ (Fühlern) ausstattet. Diese Antennen sind dünne Drähte, welche in die Luft hinausragen. Vom Sender wird durch einen leichten Fingerdruck auf einen Taster die elektrische Energie, die durch einen Hochspannungs-Transformator (Funkeninduktor) erzeugt wird, durch die Antennen in die Luft hinausgeschickt, durch diese fortgeleitet und vom „Empfänger“ aufgefangen. Hier kann nun durch die vom Operateur durch den Sender dem Empfänger zugesandten segenannten Hertzschen elektrischen Wellen eine außerordentlich mannigfaltige dynamische und mechanische Arbeit geleistet werden. Die Wirkungszone des elektrischen Wellenfernschalters, wie ihn Wirth zur Zeit auf dem Dutzendteich in Nürnberg verwendet, beträgt 30 Kilometer. Da aber das menschliche Auge eine Strecke von 30 Kilometer selbst im Umkreis nicht immer überblicken kann, weil Dunst, Rauch, Nebel und Wolkenbilder oder auch Wälder, Berge und Täler das Gesichtsfeld beschränken, so werden weiter wirkende Apparate im Kriege wie im Frieden und zu Wasser und zu Lande kaum erforderlich sein. Selbstverständlich kann Wirth mit seinen stärker konstruierten Apparaten auch auf viele tausend Kilometer z. B. von Europa nach Amerika ebenso sicher wirken, allein eine Wirkung auf solch weite Entfernungen ist zwecklos, weil eben die Wirkungszone hier immer an das Gesichtsfeld gebunden bleibt. Die Reichweite der elektrischen Wellen kann also ebenso wie bei der drahtlosen Telegraphie bedeutend größer sein, doch dürfte für praktische Zwecke zunächst nur die Sichtweite in Betracht kommen.

Es taucht nun noch die berechtigte Frage auf: „Was leistet denn eigentlich diese Wirthsche Teledynamik?“ Besteht Aussicht, sie im Krieg und im Frieden nutzbringend zu verwenden? Darauf sei nur im allgemeinen die Antwort gegeben, daß diese teledynamischen Wirkungen, wie sie sich auf einem im Wasser fahrenden Schiff äußern, ebenso genau auf einem unbemannt fahrenden Luftschiff eintreten können, wenn es unter günstigen Wetterverhältnissen fährt. Ein drahtlos gelenktes unbemanntes Luftschiff kann beispielsweise über feindliche Stellungen (Festungen) fahren, dort photographische Bilder automatisch aufnehmen und wieder zurückfahren. Es kann also Rekognoszierungszwecken dienen; besser, rascher und sicherer als viele Kavallerie-Regimenter zusammen. Gleichzeitig können mehrere, ja selbst eine ganze Flotte von drahtlos gelenkten unbemannten kleinen Luftfahrzeugen die feindlichen Stellungen wirksam mit Sprenggeschossen von oben beschießen. Weiter ermöglicht die Wirthsche Erfindung noch, daß ein unbemannt in der Luft manövrierendes Luftschiff für Ballonschießversuche der Artillerie verwendet werden kann ohne irgendeine Gefahr für ein Menschenleben. Freilich werden die Luftfahrzeuge niemals jene Betriebssicherheit erlangen, wie sie die Wasserfahrzeuge besitzen. Das liegt schon in der Natur der Sache begründet. Wind und Wetter stören ja ein auf dem Wasser fahrendes Schiff nicht entfernt so stark als ein in der Luft fahrendes Schiff. Der Wind entsteht bekanntlich durch die ungleiche Ablühlung der Luftschichten. Da es aber wohl niemals möglich sein wird, zuverlässige Maßinstrumente zu konstruieren, welche der Besatzung eines in Fahrt befindlichen Luftschiffes die plötzliche Entstehung der Winde und die Windrichtung und Windstärke in höheren Regionen rechtzeitig anzeigen, so wird auch die drahtlose Lenkbarkeit unbemannter Luftschiffe bei Wind und Wetter noch manche Kinderkrankheiten zu bestehen haben. Ob die Erfindung Wirths auch für Flugapparate erfolgreiche Verwendung finden kann, bedarf noch der praktischen Erprobung. Für die Flugtechnik spielt eben die Frage der Interferenz, d. h. der gegenseitigen Beeinflussung mehrerer bewegter Flächen die Hauptrolle. Es wird ein schwer zu lösendes technisches Problem sein, zwei oder mehrere Trage- und Steuerflächen derart weit auseinander zu halten, ohne daß sie sich nicht gegenseitig in ihren Leistungen stören könnten.

Welchen Wert hat die Erfindung Wirths für die Kriegsmarine? Bekanntlich haben in den letzten Jahren die großen kriegführenden Nationen darin gewetteifert, immer größere Kriegsschiffe zu bauen. Gleichen Schritt mit der Erbauung der Riesenkriegsschiffe hielt aber auch die Konstruktion von Zerstörungswerkzeugen für dieselben. Man verbesserte die Unterseeboote, Torpedoboote, Seeminen usw. Das „idealste“ Zerstörungsmittel für feindliche Schiffe — auch für Riesenschiffe in der Preislage von etwa 50 Millionen Mark — ist und bleibt aber der drahtlos durch elektrische Wellen gelenkte Torpedo nach dem System von Wirth.

Der Torpedo ist bekanntlich ein mehrere Meter langes, fischartiges, mit gewaltig wirkenden Sprengstoffen gefülltes Geschoß, welches mittels komprimierter Luft durch zwei Schrauben im Wasser vorwärts getrieben wird. Stößt er auf ein Schiff, so genügt die dadurch entstehende Explosion, das stärkste Kriegsschiff in wenigen Minuten auf den Meeresgrund zu versenken. Um nun diesem gewaltigen Geschoß die Richtung zu geben, mußte es bisher aus einem Lancierrohr mittels komprimierter Luft abgeschossen werden. Die Treffsicherheit und damit auch der abgeschossene Torpedo selbst, der einen Wert von ca. 15—20 000 Mark darstellt, geht aber nutzlos verloren, wenn das feindliche Schiff eine Schwenkung macht oder seine Geschwindigkeit ändert. Der Aktionsradius der gegenwärtigen Torpedos ist klein und der Prozentsatz der Treffer wird bei einer Entfernung über 1 Kilometer sehr gering, besonders bei beweglichen Zielen. Ganz anders würde sich das gestalten, wenn der Torpedo lenkbar wäre, der zu diesem

Zwecke nach dem System von Wirth baulich etwas verändert werden müßte. Dieser Torpedo würde einen Schwimmer erhalten, der mit der Wasserfläche abschneidet und einen Signalmast mit Antennen trägt, um nach rückwärts sichtbar und für elektrische Wellen lenkbar zu bleiben. Ein besonderer Vorteil dieses lenkbaren Torpedos wäre, daß er beim Absenden nur auf einer schiefen Ebene in das Wasser zu gleiten braucht. Dort angekommen bewegt er sich mit eigener Kraft und mittels elektrischer Wellen gelenkt seinem Ziele zu, wobei er jede Schwenkung des feindlichen Schiffes mitmachen und, um dieses sicher zu treffen, jeden Augenblick seinen Kurs auf die Breitseite nehmen kann. Da ein Abschießen aus der Torpedokanone nicht mehr nötig ist, so ließen sich die Dimension dieses neuen Torpedos und damit auch die Gefechtskraft und der Aktionsradius bedeutend vergrößern. Denken wir uns als Sendestation eine Insel oder Seefestung mit einem Fesselballon, so könnte der Aktionsradius, dem Gesichtsfeld entsprechend, mehr als 10 Kilometer im Umkreis betragen. Trifft nun nach dem alten System bei gewissen weiten Entfernungen auf 10 Schuß ein Treffer, so kommt derselbe auf ca. 150 000 Mark; ergeben sich nach dem neuen System bei der gleichen Entfernung 90 Prozent Treffer, so würde, selbst wenn jeder Torpedo doppelt so teuer wäre, ein Treffer doch nur auf ca. 33 000 Mark kommen.

Auf den Wert der hier besprochenen Wirthschen Erfindung hat auch der „Deutsche Flottenverein" in seinen letzten, zu Pfingsten ausgegebenen und an 1500 deutsche Zeitungen gesandten „Mitteilungen" hingewiesen. Es heißt darin u. a.: „Jetzt ist es jedoch einem deutschen Erfinder, Lehrer Chr. Wirth-Nürnberg, gelungen, einen Apparat herzustellen, der durchaus einwandsfrei arbeitet." Nach kurzer Erwähnung der hier ausführlich beschriebenen Vorführungen auf dem Dutzendteich wird folgendes bekannt gegeben: „Die Präsidialgeschäftsstelle des Deutschen Flottenvereins beabsichtigt, die geniale Erfindung durch Vorführung des Versuchsbootes zunächst auf dem Wannsee Anfang Juli einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß eine solche Erfindung für den Frieden z. B. im Seerettungsdienst von großer Wichtigkeit sein wird, daß sie aber namentlich für den Krieg eine ganz bedeutende Rolle spielen kann, besonders wenn man bedenkt, daß der Apparat auch zur Lenkung von Luftschiffen geeignet ist und daß er auch von Luftfahrzeugen aus in Tätigkeit treten kann. Vorbedingung ist allerdings, daß die von ihm ausgesandten Wellen gegen Störung von feindlicher Seite unter allen Umständen gesichert sind. Der letzte Satz nun könnte beinahe geeignet erscheinen, der Wirthschen Erfindung den Beigeschmack der Großartigkeit zu schmälern. Wir können hierzu folgendes bemerken: Der Möglichkeit einer wirksamen Störung durch den Feind hat Wirth vorgebeugt. Angenommen, der Feind sei im Besitz der gleichgestimmten Apparate und würde nach langem Suchen die Wirthsche Wellenlänge finden, so verrät sich dies sofort an Kontrollapparaten. In demselben Augenblick und zwar noch ehe eine feindliche Welle stören kann, wird sie neutralisiert, zunächst auch durch Einschaltung neuer, veränderter Wellenlängen. Bis diese aber der Feind nach langem Suchen findet, sind die Würfel längst gefallen. Im Zukunftskriege müssen wir mit kurzen Zeiten rechnen. Wir sind es eben von früher her gewohnt, entscheidende kriegerische Operationen nach mehreren Stunden und Tagen zu bemessen. Wirth rechnet aber bei dem kriegerischen Effekt nur mit Minuten und Sekunden nach dem alten Grundsatz: In der Kürze liegt die Würze! Am Schluß unserer Betrachtung über die drahtlose Lenkung unbemannter mit Sprengstoffen geladener Wasser- und Luftfahrzeuge sei noch besonders betont, daß die Erfindung des Lehrers Wirth unter allen anderen Kriegswaffen in ihrer Wirkung die furchtbarste sein wird und daß sie gerade deshalb dazu berufen erscheint, der Schlüssel zum Frieden der Völker zu werden!

Aus den Provinzen.

Steele, 15. Juli. (Zu dem Brande), über den wir in Nr. 448 berichteten, erhalten wir von dem Branddirektor Fr. Kuhrmann folgende Richtigstellung: Nach einem fünfstündigen Aufenthalt auf den Ruhrweiden zum Zwecke der Hülfeleistung bei der beabsichtigten Landung des Parseval 6 am Abend vorher wurde die Wehr alarmiert und pünktlich, wie in den 25 Jahren des Bestehens der Wehr, traten 48 Kameraden in Pflichterfüllung an. In Betracht zu ziehen ist nun zunächst die weite Entfernung der Brandstelle von dem Stadtinnern (ca. 10 Minuten). Die nächstgelegene Alarmstelle ist in Unkenntnis nicht benachrichtigt, sondern die weitere und von dort aus ist schnellstens die Pflicht erfüllt worden. Ferner ist zu berücksichtigen, daß der Transport der Geräte zur Brandstelle den so steilen Essener Berg herauf ein recht schwieriger war, denn er mußte durch Menschenkraft bewirkt werden, nur hatte die mechanische Leiter Pferdebespannung. Daß die Feuerwehrleute nicht, wie es in dem Bericht heißt, ruhig in den Federn geblieben sind, ergibt sich aus der obigen sachgemäßen Darstellung. Dann ist es wohl nichts besonderes, wenn ein Stallgebäude mit reichem Stroh- und Heuinhalt ausbrennt und wenn es den Bewohnern des Hauses und den nächstliegenden Nachbarn nicht mehr gelingen kann, die gefährdeten Tiere zu retten, so ist dieses wohl einer naturgemäß später anrückenden Feuerwehr auch nicht möglich.

Olpe, 15. Juli. (600-Jahrfeier Olpes.) Als das Dorf Olpe von dem Kurkölner Kirchenfürsten Heinrich II. von Virneburg im Jahre 1311 zur Stadt erhoben wurde, lag es an der äußersten Grenze der Kölnischen Kur. Das in die sauerländischen Berge, in das Tal der Bigge und der Olpe eingebettete Städtchen, das heute die südwestliche Ecke der Provinz Westfalen einnimmt, hat außerordentlich wechselvolle und harte Schicksale über sich ergehen lassen müssen. Zahlreiche Brände, die die früher zu großem Ansehen und gewerblicher Blüte gelangte Stadt in Schutt und Trümmer legten, haben viel urkundliches Material zerstört. Die Erzgruben der sauerländischen Berge förderten frühzeitig den Bergbau, das Schmiedegewerbe ist in Olpe alteingesessen. Dazu kam die Ledergerberei, die zu hoher Bedeutung gelangte, und deren Ware auf den Messen von Frankfurt und Leipzig gehandelt wurde. Durch Kriege hatte das Bergstädtchen außerordentlich viel zu leiden gehabt. Der 30jährige Krieg und die Durchzüge der Truppen in den Napoleonischen Feldzügen brachten viel Unheil. Die großen Lasten, die der Stadt durch die häufigen Kriegszüge erwuchsen, waren schier unerschwinglich. Dreimal zerstörten Feuersbrünste die Stadt. Erst seit 1802, da der rechtsrheinische Teil Kurkölns abgeteilt und 1816 das Herzogtum Westfalen an die Krone Preußens kam, konnte sich die Stadt wieder erholen. An Stelle der alten Industriezweige entstand die Kupferschmiederei, die sich heute zu einem bedeutenden Erwerbszweig der Stadt entwickelt hat und große Werke aufweist. Die verschiedenen Bahnbauten im südlichen Westfalen brachten der Stadt zwar wenige Vorteile, in neuester Zeit ist Olpe jedoch durch verschiedene Nebenbahnen an den Verkehr angeschlossen worden.

Die 600-Jahrfeier der Verleihung der Stadtrechte wurde heute in einer über das sonst übliche Maß der Kleinstadt-Festlichkeiten hinausgehenden Weise festlich begangen. Olpe hatte ein Festkleid angelegt, das in der Einheitlichkeit der Durchführung, in der Verkörperung geschichtlicher Gedanken äußerst vorteilhaft wirkt. So sind einzelne Straßen ausschließlich in das Gewand der kurkölnischen und westfälischen, der Landes- und der Reichsfarben gekleidet. Tannengrün durchzieht die Stadt in überreicher Fülle. Zur Teilnahme an der Festlichkeit weilte der Oberpräsident von Westfalen hier. Ferner sind eingetroffen Landeshauptmann Dr. Hammerschmidt, Regierungspräsident von Baake (Arnsberg), Eisenbahndirektionspräsident Höst (Elberfeld), Senatspräsident Keppenfeldt (Hamm), Oberbürgermeister a. D. Marx (Düsseldorf), Reichstagsabgeordneter Universitätsprofessor Dr. Hitze (Münster), Reichstagsabgeordneter Becker (Arnsberg), Landtagsabgeordneter Regierungsrat Klocke (Treysa) und andere. In der Aula der neuen Rektoratschule fand vormittags der offizielle Festakt statt. Bürgermeister Sommerhoff zeichnete daselbst die Geschicke der Stadt in den verflossenen Jahrhunderten. In der sich anschließenden Festsitzung der Stadtverordneten gab Bürgermeister Sommerhoff die Ernennung der um das gemeindliche und industrielle Leben der Stadt hochverdienten Herren früheren 1. Beigeordneten Gewerken Josef Hundt und Hugo Ruegenberg zu Ehrenbürgern bekannt. Der Oberpräsident Prinz von Ratibor und Corvey überreichte sodann an die Gewerken Josef Hundt und Fabrikant Kreisdeputierten Josef Hesse den Roten Adlerorden 4. Klasse. Inzwischen hatte sich der Festzug aufgestellt, der eine stattliche Länge aufwies. In der Schützenhalle auf der Höhe des Imberges fand das Festmahl statt unter Teilnahme von etwa 500 Personen. Während desselben brachte der Oberpräsident das Kaiserhoch aus. Fabrikant Ruegenberg toastete auf die Ehrengäste, in deren Namen Regierungspräsident von Baake (Arnsberg) mit einem Hoch auf die Stadt Olpe antwortete. Oberbürgermeister a. D. Marx feierte in humorvoller Weise die deutsche, insbesondere die westfälische Frau, „ein Material, um das Westfalen die ganze Welt beneide". Den Abschluß der Festlichkeit bildete am Abend der Ball. (Rh.-Westf. Ztg.)

Wipperfürth, 14. Juli. Die Arbeiten an der im Bau begriffenen Kerspetalsperre, die bekanntlich der Wasserversorgung der Stadt Barmen dienen soll, werden tatkräftig gefördert. Zurzeit sind 600 Leute dort beschäftigt. Zu Zweidritteln ist die Sperrmauer schon fertiggestellt. 70 000 Kubikmeter Mauerwerk sind aufzuführen, der bisher errichtete Teil der Mauer umfaßt 46 000 Kubikmeter. Wenn keine Störungen in der Bautätigkeit eintreten, wird die Sperre am 1. Oktober ds. Js. vollendet sein. Im nächsten Frühjahr soll dann mit der Wasserentnahme begonnen werden. Nach dem Vertrage, den die Stadt Barmen mit der Wuppertalsperrengenossenschaft abgeschlossen hat, darf Barmen in den ersten 10 Jahren 8,9 Millionen Kubikmeter jährlich entnehmen, während 8 Millionen Kubikmeter an die Genossenschaft abgeführt werden müssen. Nach Ablauf der 10 Jahre erhält die Stadt Barmen jährlich 14 Millionen Kubikmeter, während der Genossenschaft 5½ Millionen Kubikmeter jährlich zustehen. Die Sperre, deren Baukosten auf rund 8 Millionen Mark veranschlagt sind, wird einen Stauinhalt von 46 Millionen Kubikmeter Wasser aufweisen. Nach den Berechnungen der Sachverständigen beträgt die Wassermenge, die jährlich aufgespeichert werden kann, 24 Millionen Kubikmeter. Zur Beförderung des Wassers von der Sperre nach Barmen wird eine 36 Kilometer lange Rohrleitung verlegt. Diese Arbeit schreitet aber nur langsam vorwärts, da verschiedene Gemeinden und Privatpersonen, durch deren Gebiet die Rohre geführt werden müssen, der Stadt Barmen Schwierigkeiten bereiten.

△ **Bentheim**, 16. Juli. (Eine unliebsame Wartezeit) war mehreren Personen hier am Samstagnachmittag beschieden, welche mit dem in der Richtung Rheine—Oldenzaal fahrenden Personenzuge, an Bentheim 2,52, hier eintrafen, um dann mit der Bentheimer Kreisbahn nach der Niedergrafschaft weiter zu fahren. Der holländische Zug hatte nämlich erhebliche Verspätung, hervorgerufen durch den unmittelbar vorherfahrenden D-Zug, welcher mit reichlich halbstündiger Verspätung fuhr. Vergebens sah man sich in Bentheim nach der Kreisbahn, die mit einer fahrplanmäßigen Zwischenzeit von 10 Minuten abfährt, um; doch diese war abgedampft, und den im Stich gelassenen Fahrgästen blieb weiter nichts übrig, als nach einer mehr als vierstündigen Wartezeit den Abendzug der Bentheimer Kreisbahn zu benutzen.

‡ **Nordhorn**, 17. Juli. (Kirchenbau.) Die hiesige katholische Gemeinde plant den Bau einer neuen Pfarrkirche, da sich die im Jahre 1908 errichtete Notkirche, eine einfache Basilika, als zu klein erwies. Es war ein engerer Wettbewerb veranstaltet worden, woraus das Projekt des Regierungsbaumeisters a. D. Keith-Hamburg für die Ausführung gewählt wurde. Der Neubau soll auf dem Burgplatze errichtet werden, der gleich lang wie breit unmittelbar an der Vechte liegt. Zum Platze führt nur eine Straße, an der am Eingange zum Burgtor die erwähnte Notkirche steht, die nicht abgebrochen, sondern stehen bleiben soll. Mitten auf dem Burgplatze soll unter Belassung eines 15 Meter tiefen Vorplatzes die neue Kirche aus Backsteinen erbaut werden. Die Kirche soll einen reinen Zentralbau darstellen und geht von altchristlichen Motiven aus; vorgesehen ist weiter ein Chor und Orgelanbau. Die achteckige Klosterkuppel wird eine Breite von 22 Metern erhalten, die gleiche Höhe ist bis zum Scheitel vorgesehen. Der um die Kuppel führende Umgang soll eine Breite von 2,50 Meter erhalten; er dient insbesondere zur Aufnahme der Beichtstühle, auch sollen dort die Stationstafeln angebracht werden. Sämtliche vorerst 600 Sitzplätze und 150 Kinderplätze werden im Kuppelraum angebracht und Abmessungen von 50/95 Zentimeter erhalten. Sie werden geteilt durch drei Mittelgänge. Von allen Plätzen aus sieht man Altar und Kanzel. Der Turm steht an der Notkirche und wird mit der Kirche durch einen Bogengang verbunden, wodurch der Vorplatz architektonisch abgeschlossen wird. Die Kosten dürften sich auf etwa 220 000 Mark belaufen.

‡ **Aus dem Oldenburgischen**, 16. Juli. (Unglücksfälle.) Ein beim Turmbau beschäftigter Zimmermann stürzte während des Aufstellens eines Gerüstes in Langförden 30 Meter herab. Der Bedauernswerte war sofort tot. Einem zweiten Arbeiter wurden durch eine Winde die Kinnbacken zerschmettert. — In Höne wurde eine Frau vom Blitz erschlagen. — In Dinummerlaat rutschte ein Knecht von einem beladenen Wagen. Man fand ihn mit zertrümmertem Schädel auf dem Straßenpflaster.

Gerichtszeitung.

Strafkammer in Münster.

○ **Tecklenburg**, 17. Juli. (Widerstand gegen die Staatsgewalt) wird dem Arbeiter O. zur Last gelegt. An einem Sonntag abend wurde der Angeklagte von einem Gendarmeriewachtmeister aufgefordert, das Lärmen auf der Straße zu unterlassen. Der Angeklagte störte sich aber nicht an diese Aufforderung, so daß der Beamte den angetrunkenen O. mit zum Arrestlokal nehmen wollte. Er leistete dem Beamten aber starken Widerstand. Auch in dem Arrestlokal hat er mehrere Utensilien zertrümmert. Der Angeklagte gibt an, er wäre sinnlos betrunken gewesen. Das Schöffengericht verurteilte ihn wegen ruhestörenden Lärms zu 10 Mark, wegen Sachbeschädigung zu 20 Mark Geldstrafe und wegen Widersetzung gegen die Staatsgewalt zu 14 Tagen Gefängnis. Der Angeklagte legte gegen dieses Urteil Berufung ein. Die Strafkammer änderte in der heutigen Verhandlung betreffs der Widersetzung das Urteil in 60 Mark Geldstrafe um.

○ **Drensteinfurt**, 17. Juli. (Des Jagdvergehens) wird der Händler S. bezichtet. Der Angeklagte wurde von einem Jagdberechtigten gestellt, als er bewaffnet mit einem Gewehr auf einem Felde Wild aufsuchte. Der Angeklagte gibt die Tat zu. Das hiesige Schöffengericht verurteilte ihn deshalb zu 500 Mark Geldstrafe. Dem Angeklagten schien die genannte Strafe zu hoch und er legte gegen das Urteil Berufung ein. Die Strafkammer war gleicher Meinung, und änderte das Urteil in 200 Mark Geldstrafe um.

○ **Rheine**, 17. Juli. (Betrug.) Der Angeklagte Bildhauer F. führte mit einem Gesellschafter ein Bildhauergeschäft. Zur Deckung eines bald fälligen Wechsels hatte der Angeklagte von einem Geschäftsfreund durch einen neuen Wechsel 150 Mk. erhalten. Anstatt das Geld für den fälligen Wechsel aufzuheben, ließ er den Betrag in seine Tasche wandern, so daß später der Gesellschafter die ganze Wechselsumme zahlen mußte. Außerdem soll F. dem Gesellschafter mehrmals gedroht haben. Das hiesige Schöffengericht verurteilte ihn deshalb zu 1 Woche Gefängnis und 15 Mark Geldstrafe. Der Angeklagte legte gegen dieses Urteil Berufung ein. Die Strafkammer in Münster vertagte zur weiteren Beweisaufnahme die Wiederverhandlung.

○ **Welbergen**, 17. Juli. (Wegen Jagdvergehens) war vom Schöffengericht Burgsteinfurt der Ackergehülfe W. freigesprochen worden. Dem Angeklagten wird zur Last gelegt, an einem Sonntag gewildert zu haben. W. wurde an dem Sonntag von einem Spaziergänger gesehen, wie er mit einem Jagdgewehr bewaffnet in den Feldern herumstreifte. Nach einiger Zeit fiel ein Schuß, und der Zeuge sah später den Angeklagten, wie er ein Stück Wild, entweder einen Hasen oder ein Kaninchen, bei sich trug. Die Flinte hatte er aber nicht mehr bei sich, und der Zeuge vermutet, daß er sie in einem Strohhaufen verborgen hatte. Der Amtsanwalt hatte gegen das freisprechende Urteil Berufung eingelegt. Die Strafkammer in Münster aber hob das Urteil auf mit der Begründung, daß nach der Beweisaufnahme kein Zweifel obliege, daß der Angeklagte gewildert habe, und verurteilte ihn zu 50 Mark Geldstrafe. Die Angabe des W., daß er nur Krähen habe verscheuchen wollen, schien nicht glaubhaft.

○ **Anholt**, 17. Juli. (Wegen ruhestörenden Lärms) war der Bruder des heute vor der Strafkammer stehenden Arbeiters B. Sch. von einem Gendarmen verhaftet worden. Sch. wollte dieses aber verhindern und versuchte, seinen Bruder dem Gendarmen zu entreißen. In dem entstehenden Handgemenge zog der Gendarm blank und versetzte Sch. einen Hieb über den Kopf. Der Schlag war aber nicht sehr kräftig, so daß Sch. noch in der Lage war, den Beamten weiter zu beschimpfen. Das Schöffengericht in Anholt verurteilte Sch. deswegen zu 3 Monaten 2 Tagen Gefängnis. Die heutige Verhandlung vor der Strafkammer in Münster wurde zu näheren Feststellungen vertagt.

○ **Groß-Reeken**, 17. Juli. (Wegen Hausfriedensbruchs und Sachbeschädigung) hatte das Schöffengericht in Borken den Holzschuhmacher L. zu einer Geldstrafe von 30 Mark verurteilt. Der Angeklagte legte gegen dieses Urteil Berufung ein. Dem Prozeß lag folgender Sachverhalt zugrunde: L. befand sich in einer Wirtschaft und geriet mit dem Wirt in Streit, dieser forderte ihn auf, das Lokal zu verlassen, er kam aber der Aufforderung nicht nach, so daß man ihn mit Gewalt vor die Türe setzen mußte. Hierüber in Wut geraten, zerschlug er eine Fensterscheibe. Die Strafkammer verwarf die Berufung.

○ **Bocholt**, 17. Juli. (Wegen Diebstahls) war vom hiesigen Schöffengericht der Händler T. zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Er legte gegen dieses Urteil Berufung ein. Der Angeklagte stahl seinem Nachbar, einem Ackerer, eine Elster. Die Strafkammer hielt, da der gestohlene Gegenstand nur gering sei, eine Strafe von 10 Tagen Gefängnis zu hoch, und änderte das Urteil in zwei Tage Gefängnis um.

○ **Unfälle bei Gefälligkeitsleistungen.**

Düsseldorf, 15. Juli. Der Kolonialwarenhändler G. und der Lagerist B. waren am 19. Okt. 1909 auf dem Güterbahnhof in Rheydt-Geneiken damit beschäftigt, einen großen Güterwagen, einen sogenannten Kofliwagen, der für den G. bestimmte Kartoffeln enthielt, zu öffnen. Ihre Versuche, die vordere Schiebetür aufzuziehen, waren zunächst ohne Erfolg, da die Kartoffeln das Öffnen verhinderten. Der Händler G. rief deshalb dem zufällig auf dem Bahnhof anwesenden Schuhmacher F. zu, er solle einmal mit anfassen. Dieser mißverstand das Ersuchen und nahm an, daß der Wagen an eine andere Stelle des Bahnhofs geschoben werden sollte. Er legte deshalb seine Hand an eine von oben nach unten laufende Schiene des Wagens und drückte in der Vorwärtsrichtung; in diesem Augenblick gelang es den beiden, die Tür zu öffnen. F. der hierauf nicht vorbereitet war, erlitt dadurch eine Quetschung der linken Hand. Er verklagte, indem er den Händler verklagte, als Schadenersatz 2145 Mk. und eine jährliche Rente von 1000 Mark. Das Landgericht in M.-Gladbach hat die Klage abgewiesen. F. legte gegen dieses Urteil Berufung ein, indem er seine Ansprüche aus vertraglichem und außervertraglichem Verschulden des Beklagten herleitete. Diesem habe er die erbetenen Dienste aus Gefälligkeit ohne Entgelt geleistet; der Beklagte sei deshalb nach dem hier anwendbaren § 616 des Bürgerl. Gesetzbuches verpflichtet gewesen, diejenigen Maßnahmen zu treffen, die einen genügenden Schutz des Klägers gewährleisteten. Er habe sich aber gar nicht um ihn gekümmert, als er die Tür geöffnet habe; es treffe ihn ein pflichtwidriges Verschulden. Der Beklagte führte demgegenüber aus, aus der erbetenen und gewährten Gefälligkeit könne eine vertragliche Verpflichtung nicht hergeleitet werden; eine unerlaubte Handlung liege aber nicht vor. Daß der Kläger die Aufforderung, mitzuhelfen, mißverstanden und eine ihn gefährdende Stellung eingenommen habe, habe der Beklagte nicht beobachtet. — Das Düsseldorfer Oberlandesgericht hat die Berufung des Klägers zurückgewiesen. Es könne, so führte das Oberlandesgericht aus, auf sich beruhen, ob durch das Ersuchen des Beklagten, mitanzufassen und dessen stillschweigende Annahme durch den Kläger ein rechtliches Vertragsverhältnis zwischen den Parteien zustande gekommen sei, ob insbesondere auf ein solches Verhältnis die Vorschrift des § 616 des B.G.B. Anwendung finde. Denn auch im Beziehungsfalle würde auf Grund des Sachverhaltes es an der Verletzung einer dem Beklagten obliegenden Verpflichtung fehlen. Es handelte sich um einen überaus einfachen Vorgang, bei dem der Beklagte die Hilfe des Klägers in Anspruch nehme. Bei nur geringer Aufmerksamkeit hätte jeder erkennen müssen, daß die Wagentür geöffnet werden sollte. Die Aufforderung mitanzufassen, sei deshalb durchaus unzweideutig und habe zu einem Mißverständnis nicht führen können. Der Beklagte sei daher nicht verpflichtet gewesen, irgendwelche Maßregeln zu treffen, zumal es sich bei dem Kläger um einen erwachsenen Menschen handelte, von dem vorauszusetzen sei, daß er mit vernünftiger Überlegung handeln würde. Die Sachlage würde sich geändert haben, wenn der Beklagte das Mißverständnis hätte erkennen müssen. Der dem Kläger hierfür obliegende Beweis sei aber nicht erbracht.

Vermischtes.

* ⊙ **Mannheim**, 16. Juli. Während an allen anderen deutschen Handelshochschulen studentische Verbindungen untersagt sind, haben Studierende der Mannheimer Hochschule farbentragende Korporationen gegründet, die in allen Stücken die studentischen Sitten sich zu eigen gemacht haben. Hiergegen hat sich kürzlich der Direktor Professor Dr. Behrend in einer Sitzung des Bürgerausschusses ausgesprochen. Er trat energisch für die Aufhebung dieser Korporationen ein, die er jedoch nicht ohne Zustimmung der Stadtverwaltung vornehmen kann. Die Studierenden der Hochschule haben gegen dieses Vorhaben ihres Direktors Protest erhoben und beschlossen, die Vorlesung des Professors Behrend vorläufig nicht mehr zu besuchen.

* CK. **Die Droschkenkutscher in der Sorbonne.** Die ehrwürdigen Hallen der Pariser Alma mater, und zwar das große Amphitheater der Sorbonne, haben in diesen Tagen einen Besuch empfangen, wie ihn sonst die Gelehrten und die akademische Welt selten an der Stätte ihrer Arbeit bei sich sehen: in der Aula wurden feierlich fünf Pariser Droschkenkutscher empfangen, denen mit würdevollem Zeremoniell von dem Vertreter des Handelsministers die Preise überreicht wurden, die die wackeren Rosselenker sich durch eifriges Studium ehrlich verdient. Die braven Kutscher haben freilich nie daran gedacht, ihre funkelnden Wachstuchzylinder mit Doktorhüten zu vertauschen, sie sind nie in die Tiefen der philosophischen Wissenschaft niedergestiegen. Die fünf in der Universität prämiierten Pariser Droschkenkutscher sind sozusagen Neuphilologen: es sind die erfolgreichsten Schüler der neuen Sprachschule, die vor etwa einem Jahre in Paris für Droschkenkutscher und Chauffeure gegründet worden ist. Die Rosselenker und Steuermänner des Automobils lernen hier eifrig Deutsch und Englisch, um sich mit den fremden Besuchern der Seinestadt in deren Muttersprache zu unterhalten, und nachdem kürzlich die ersten Prüfungen stattgefunden haben, sind die fünf besten Schüler der deutschen und der englischen Sprache in die Sorbonne geladen worden, um hier in der Festhalle die Auszeichnung entgegenzunehmen, die ihnen für ihr Sprachstudium und ihren Eifer zugedacht war. Mit stolzen Mienen und hochroten Gesichtern nahmen die wackeren Männer die Preise entgegen, die aus bescheidenen Silberstücken bestanden, und tauschten einen Händedruck mit dem Vertreter des Ministers.

J. W. Joanning.

In dieser Woche gelangen

Damenhüte Kinderhüte Blumen
Straussfedern Seidenstoffe und Bänder

in grosser Auswahl zu **fabelhaft billigen Preisen** zum Verkauf. Als schlagende Beweise meiner Leistungsfähigkeit hebe ich hervor

Manilla-Kinderhüte	Sammetband	Reinseid. Taffetband	Frauenstrohhüte	Hutblumen
sehr dauerhaft	8 cm breit alle Farben	10 cm breit alle Farben	schwarz und farbig	grosse Auswahl
Stück 95 Pfg.	3 Meter 95 Pfg.	3 Meter 95 Pfg.	Stück 95 Pfg.	2 Stück 95 Pfg.

Beachten Sie mein Schaufenster und meine bekannt billigen Preise.

Eisenwaren!

Das aus einer Konkursmasse herrührende Lager in Eisen- und Kurzwaren ist sofort unter günstigen Bedingungen abzugeben. Die Geschäftslokale, evt. mit Wohnung, können vorläufig mietweise überlassen werden. Junge Fachmänner finden eine sichere und gute Existenz.

Offerten erbeten unter B C 3389 an die Geschäftsstelle d. Ztg. 52a

Alte Flechten,

die heller geworden sind, werden durch unsere Zopffarbe „Tonin" wieder wie neu.
— Alle Farben. —
Fl. 1.00 Mk.
Versand per Nachnahme.
H. Monhof, Bogenstr. 7.

Zwangsversteigerung.

Mittwoch, den 19. d. Mts., nachmitt. 2 Uhr, werde ich in Westbevern an Ort u. Stelle
1 Feld Roggen auf dem Halme
öffentlich meistbietend gegen Barzahl. versteigern. Treffpunkt: Wirtschaft Struckmann, Westbevern Dorf.
Der Verkauf findet bestimmt statt.
Münster, 17. Juli 1911.
Paris, Gerichtsvollzieher.

Getragene Herrengarderobe und Schuhzeug, kauft zu denüberhaupt nur denkbar höchsten Preisen, Postkarte genügt. Münz, Rothenburg 37

Der beste Weg beim Kaufe einer Schreibmaschine unnütz Geld auszugeben ist der Kauf einer sogenannten „billigen" Maschine.
Informieren Sie sich vorher bei
Später
kaufen Sie doch eine Schnellschreibmaschine.
M. Löwenstein, Münster i. W.
Allein. Vertretung für Underwood und Mercedes.

»» Reparaturen «« und Neuarbeiten werden sauber u. preiswert ausgeführt.
Franz Kutsch, Clemensstr. 30, Gold- u. Silberschmied.

Haus-Verkauf,

1- auch 2-Familienhaus, 70 Ruten gr., 8 gr. Zimmer m. viel. Zubeh. Prachtv. Parkanlagen, Springbrunnen, Gartenhaus, 27 Obstbäume, Bleichen, 3 Bauplätze. Besicht. u. vorm. Fester Kaufpreis 22500 M. Wenig Anzahlung. Lage Wesselerstr. G 2. Näh. das. Großes Spekulations-Objekt.

Jagdverpachtung.

Die Jagdnutzung der Gemeinde Lette soll am Freitag, den 28. Juli d. Js., nachmittags um 3 Uhr, in der Wirtschaft Böinghoff zu Lette für die Zeit vom 15. August 1911 bis 31. Juli 1917 öffentlich meistbietend verpachtet werden.
Die Gemeindejagd umfaßt rund 3796 Hektar und ist in vier selbständige Jagdbezirke eingeteilt.
Maßgebend für die Verpachtung sind die festgestellten Verpachtungs-Bedingungen, welche im Verpachtungstermine bekannt gegeben werden, auch gegen eine Gebühr von 1 Mk. vom Amte zu Rorup bezogen werden können.
Lette wird von 3 Bahnen: Oberhausen-Coesfeld, Dortmund-Enschede und Borken-Coesfeld durchschnitten. Von Bahnhof Lette ist die Jagd leicht zu erreichen. Vorkommende Wildarten sind: Rehe, Hasen, Fasanen, Birkwild, Rebhühner, Wildenten und Schnepfen.
Lette, 14. Juli 1911.
Der Jagdvorsteher:
Holtgräve.

Zwei weidger. Jäger

suchen eine gutbesetzte Jagd im Münsterland, evtl. 2 Anteile a. e. solche. Offert. unter Z 5271 besorgt A. Rolef, Markt 37. 12b

Versteigerung einer Hofstelle.

3. Verkaufsaufsatz mit Zuschlagserteilung.
Sevelten b. Cappeln.

Zeller H. Klüsener in Lastrup und Geschwister v. Hammel in Tegelrieden lassen erbteilungshalber am
Samstag, den 29. Juli d. J., nachmittags 3 Uhr,
in Wittkops Wirtshaus zu Sevelten ihre zu Sevelten belegene
Hofstelle
in Größe von 36,2579 Hektar mit Antritt nach der Ernte d. J. bzw. am 1. November d. J. nochmals zum öffentlich meistbietenden Verkaufe aufsetzen.
Die Ländereien, größtenteils schwerer Lehmboden, befinden sich im besten Kulturzustande. Die geräumigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude und die Heuerhäuser auf der Stelle sind in gutem baulichen Stande.
In diesem Termine wird der Zuschlag unbedingt erteilt werden.
Nähere Auskunft erteilt und ladet Kaufliebhaber ein
G. Hillmer,
amtl. Aukt., Cloppenburg.*



Hören Sie genau!
Die beste amerikan. Schreib-Maschine ist bekanntlich Underwood (375-525M.) die beste deutsche Mercedes (400 Mk.).
Auf Wunsch bequeme Raten Prosp. Abbildg. Vorführung.
—— kostenlos durch ——
M. Löwenstein,
Münster i. W. a*

Herrsch. 1. Etage, mit 6 großen Zimmern, Küche, großer Veranda, kompl. Badezimmer, Vorratskammer, Mansarde 2c. in schönster Lage auf Mauritz zum 1. Okt. zu verm. Näheres Staufenstraße 25, pt. w*

RVM 1882

Donnerstag, d. 20. Juli cr., abends 9 Uhr, im Kaiserhof:
Außerordentliche
Hauptversammlung.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme.
2. Berufung gegen eine Ausschließung.
3. Regatta 1912.
4. Sommerfest 1911.
5. Dauerrudern Herbst 1911.
6. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Verreist
bis Mitte August a3a
Dr. Goepper.
Vertreter:
Herr Dr. Rosenberg, Voßgasse 12.
Herr Dr. Theben, Wolbeckerstr. 17.

Schuhmacher-Nähmaschine, fast neu, billig zu verkauf. Sonnenstr. 80. *

Dortmunder Kind'l.
—
Paula u. Maron
Komisches Gesangs-Duo.
a2a

Dr. med.
Karl Bonhoff
Josefa Bonhoff
geb. Klappenborg
Vermählte.
Emsdetten, den 18. Juli 1911.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster Westf.

Mausbach Prof. Dr. J. Frauenbildung und Frauenstudium im Lichte der Zeitbedürfnisse und Zeitgegensätze. Zwei Vorträge, 75 Pfg.
Bezug durch alle Buchhandlungen.